

OTTO PELTZER

SPORT UND ERZIEHUNG

DR. OTTO PELTZER



*Dr. Otto Peltzer im Gespräch mit seinem
Trainingsschüler Ernst Zehnter*

SPORT
und
ERZIEHUNG

Gedanken über eine Neugestaltung

VERLAG DER GREIF
WALTHER GERICKE · WIESBADEN

Inhaltsübersicht

Geleitwort von Prof. Dr. Gustav Radbruch 9

Der erzieherische Charakter des Sports 13

Renaissance des Sports. Quelle der Lebensfreude und Gesundheit. Die Notwendigkeit von universalen Sportakademien. Beseitigung des Zwiespaltes in unserem Kulturleben. — Der Sport und seine allgemeine Bedeutung. Die olympische Idee. Körper und Kampferlebnis der Jugend. Besondere Aufgaben in unserer Zeit, internationale Beziehungen. Ursprung des modernen Kampfsports. Der Freiheitstrieb beim Training. Sport als inneres Erlebnis. Selbstvertrauen. Der Wert der Rekordidee für das Leben. Streben nach Fortschritt. Vorbereitung zur Lebensbewährung. Der Sinn des Siegenwollens. Die drei Arten der Sportbetätigung und ihr erzieherischer Wert. Wettkampfsport auf dem Lande. Das Beispiel der nordischen Länder. Soziale, volkliche und gesundheitliche Bedeutung des Sportes.

Allgemeines über den Stand der Erziehung und des Sportes in den Schulen 37

Die bisherige Methode der Körpererziehung. Die Gymnasiumidee. Wiedererweckung der Olympischen Spiele. Das Verdienst des Barons de Coubertin. Über die Entwicklung des Sports und die Fehler der alten Erziehung in Deutschland. Turnen und Sport in den Schulen. Reformbestrebungen der Leibesübungen. Geistige Entwicklung und Sportfreuden. Die Verhältnisse im Studentensport. Das Vorbild Englands und Amerikas. Neue Wege in Deutschland. Das Ideal der antiken Erziehung. Christlicher Standpunkt, Religion und Sport. Jugendgemäße Betätigung. Rücksicht auf das Seelenleben der Jugend in der Erziehung. Boy Scout und Wandervogel-Bewegung. Biologische Notwendigkeit. Erziehungserfolge durch den Sport.

Grundsätzliches über Körperkultur und Höchstleistungen und die Art des Sportbetriebes 65

Freie Erziehung und Vertrauen zum Tüchtigkeitswillen. Unterschiede von Turnen und Sport. Wett-



1.-10. Tausend
(Januar 1947)

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1946 by Verlag Der Greif / Walther Gericke Wiesbaden
Einband: Hans Bohn · Druck: Darmstädter Echo

A 85-5675

kampfsport nicht Körperdrill. Allseitige und richtige Körperentwicklung. Die Notwendigkeit der Spezialisierung und des Kampfsportes. Unwirksamkeit des bloßen Gesundheitsturnens. Ideen der Jugendbewegung und der Höchstleistungsgedanke. Sport und Kunst, Volkssport. Ablehnung der Bezeichnung „Turnen“ als Wort für Leibesübungen. Sport als Berufswahl. Allgemeines Grundtraining. Gesundheitliche Nachteile des Geräteturnens. Ärztliche Überwachung. Spezialtraining, Höchstleistung und ästhetisches Ideal. Ritterliche Kampfgrundsätze. Ehrenpreise. Der Berufssport. Der Amateurgedanke. Sportlehrer als Aktive und ihre berufliche Einstellung im Amateursport.

*Besondere Fragen der Körperpflege und Jugend-
ertüchtigung* 98

Notwendigkeit des Einzelsportes. Leistungssport und Enthaltensamkeit. Aufpeitschmittel und Gesundheit. Zur Frage des Nacktsportes. Leibesübungen der Frau und die Frage des Mädchen- und Knabensportes. Ausgleichssport. Schöpferische Pause. Jugendbewegung und Sport in gegenseitiger Ergänzung. Zur Frage der Jugendwettkämpfe. Olympiasieger jeder Altersstufe. Erfahrungen der Hellenen. Notwendigkeit des freien Wettkampfes. Ausschaltung der Hemmungen des vollen Kampfeinsatzes.

Kritische Betrachtung der Sportgebiete 124

Freier Sport für die Masse letzte Zuflucht persönliche Lebensform. Sportwahl nach Eignung und Vorbildern. Die Leichtathletik als natürlichste Sportart. Die verschiedenen Formen der Mannschaftskampfsportarten in ihrer Bedeutung und geschichtlichen Entwicklung: Hockey, Eishockey, Handball, Basketball, Baseball, Cricket, Rugby, Football, Fußball, Softball usw. Ferner: Rudern, Kanusport und Wasserball. Darstellung der bedeutendsten Einzelsportarten: Schwimmen, Tennis, Golf u. a. Ferner das Segeln, der Berg- und Wintersport, das Boxen und der Kraftsport. Gewichts- und Größeneinteilung, auch für Anfänger in der Leichtathletik. Die Einseitigkeit des Kunstturnens. Zulassung nur der Kürübungen. Die Ausschaltung nicht eigentlicher Kampfsportarten. Der Mädchen- und Frauensport. Rhythmische Gymnastik. Einordnung des Sportes für die Behinderten.

Sportleben der Einzelnen und Gemeinschaften . . . 156

Sport als Schulung des Willens und der Tatkraft. Finanzielle Unterstützung des Staates und der Gemeinden für die Plätze und den Sportbetrieb der unabhängigen Vereine. Die Abwicklung des Schulsports und ihre erzieherische Ausnutzung. Das freie Sportleben. Die Arbeit der Vereine, Altersklassen und Anfängerbetätigung. Vereinskämpfe und Mannschaftssportarten. Training der Kampfsportarten. Besondere Aufgaben des Studentensports. Sportschein und Leistungsprüfung. Studentenkämpfe und internationale Treffen. Gefahren des Spitzensportbetriebes. Presse und Schiedsrichter als Gesinnungserzieher. Hilfsbereitschaft und Fairneß. Wichtigkeit der idealistischen Sportführer und Vereinsleiter. Die Einordnung des Schul- und Studentensports in das allgemeine Sportleben. Zur Frage des Turnphilologen. Die Auslese der Sportlehrer. Die Aufgaben der charakterlichen und sporttechnischen Erziehung. Notwendigkeit der pädagogischen und charakterlichen Veranlagung des Sportlehrers und seiner rechten Ausbildung auf Sportakademien. Vordringlichkeit der Sportlerziehung.

*Die Bedeutung des Sportes und der Freiheit für
Gesamterziehung* 182

Freiheitliche und universelle Erziehungsmethoden. Die Umerziehungsmöglichkeiten. Beachtung der Individualität des Jugendlichen. Alte deutsche Autoritätserziehung. Persönlichkeitsbildung. Nur charakterliche Erziehung im Freien Sport. Ansätze zur Beseitigung der unfreien Erziehung in Deutschland. Die alten Erziehungsgedanken der Humanisten. Männer oder Frauen als Lehrkräfte. Die Freie Schulgemeinde Wickersdorf als Vorbild richtiger, allgemeiner Jugendführung. Schulleben in den angelsächsischen Ländern. Neugestaltung des Studentenlebens. Die besonderen Aufgaben der Universitäten. Der Sportler und seine Interessen für Kultur- und Tagesfragen. Die Freiheit und der soziale Gedanke. Sport und Ideale der Demokratie. Das neue Erziehungsideal. Tragik des Alters im Sport und seine Überwindung. Die Trümmer mahnen. Jugendideale im Sport verwirklicht. Allseitigkeit der Sportlerziehung. Ausblick in die Zukunft.

Literaturnachweis 213

Geleitwort

Ein weltberühmter Sportler wie Dr. Peltzer bedarf nicht eines anderen zur Einführung beim lesenden Publikum. Aber Dr. Peltzer hat mich gebeten, vor der Öffentlichkeit zu sagen, warum ich ihn zu diesem Buche veranlaßt habe. Ich erfülle gern diesen Wunsch.

Die deutsche Universität und mit ihr die deutsche Studentenschaft sind in ein neues Zeitalter ihrer alten Geschichte eingetreten. Die Zeit der Studentenkorporationen alten Stiles dürfte vorüber sein. Die politischen Gruppen in der Studentenschaft aber haben vor und nach 1933 eine so verhängnisvolle Rolle gespielt für den akademischen Frieden, der die Grundbedingung alles Forschens und Denkens, alles Lehrens und Lernens ist, daß man ihre Wiedererstehung auf alle Weise wird verhüten müssen. Auch dem Studenten soll es nicht versagt sein, Politik zu treiben. Dies ist sogar erwünscht und notwendig — aber er soll Politik treiben in dem Raume, der dafür bestimmt ist: innerhalb der Parteien, nicht in dem befriedeten Kreise der Universität.

Aber überschüssiger jugendlicher Tatendrang bedarf der Betätigung, und zwar gerade in der Gemeinschaft der studierenden Altersgenossen. Ein reiches Gemeinschaftsleben neuer Art wird sich an unseren Universitäten entfalten, zu den verschiedensten Zwecken werden Vereinigungen gebildet werden, vom Amateurtheater bis zum Schachspiel. Aber es ist kein Zweifel, daß in und

unter diesen Vereinigungen der Sport die sichtbarste Rolle spielen wird, auch ohne die bisherige Zwangsverpflichtung zu „Leibesübungen“ — dazu wird, einmal geweckt, der jugendliche Wetteifer der Sportkämpfe schon von selbst führen. Und es ist gut so! Dr. Peltzer verweist in diesem Buche nachdrücklich auf die ethischen Werte, die sich durch den Kampfsport entwickeln. Es ist ein Symbol, daß in England sich nicht nur nach sportlichen Kämpfen der Sieger und der Besiegte, sondern auch der erfolgreiche Kandidat und sein unterlegener Gegner nach dem Wahlkampfe vor der Öffentlichkeit die Hände drücken.

Man unterschied einmal scherzhaft innerhalb der Oxforder Studentenschaft die Athleten, die Aestheten und die Politiker. Aestheten: das sind die Studenten, die auch außerhalb der Hörsäle sich zu wissenschaftlichen oder künstlerischen Zwecken vereinigen. Die Politiker finden ihr Betätigungsfeld besonders in den berühmten Diskussionen der Oxford Union; aber auch dies politische Treiben ist sportlicher Art, es entspringt nicht aus vorzeitig festgelegter politischer Ueberzeugung, es ist vielmehr Spiel und Uebung in den Formen des politischen Lebens, ohne die Gefahren des Parteifanatismus — die enge Gemeinschaft der Colleges ist stärker als alle politischen Gegensätze. Was dort möglich ist, würde nach der Art unserer politischen Kampf-Sitten oder -Unsitten bei uns sich verhängnisvoll auswirken. Englische Einrichtungen kann man bewundern, aber man

kann sie nicht nachahmen; sie wurzeln zu fest im englischen Volksgeist, als daß man sie zu anderen Völkern verpflanzen könnte.

Nur der englische Sport hat überall in der Welt Nachahmung gefunden, er ist zu einem wirkungsreichen englischen Beitrag zur Weltkultur geworden, er wird auch an deutschen Universitäten bald kräftig Wurzel schlagen. Jener dritte Oxforder Typus wird auch bei uns bald unter den Studenten sein, und wir dürfen hoffen, daß er auch bei uns nicht im Bereiche der „Leibesübungen“ befangen bleiben, vielmehr zu jener Fairneß erziehen wird, die sich durch kein deutsches Wort übersetzen läßt, aber dennoch auch im deutschen Wesen sich wird verwirklichen lassen.

Dr. Gustav Radbruch,

Professor an der Universität Heidelberg

Der erzieherische Charakter des Sports

Man erwirbt sich vielleicht durch das, was man anregt, mehr Verdienst als durch das, was man selbst vollbringt. Goethe

Im allgemeinen wird nicht nur von den Amerikanern — die mittelbar die Anreger zu diesem Buch waren —, sondern auch in den meisten modernen Sportvölkern der Sport oberflächlich als eine Angelegenheit des Zeitvertreibes und der Zerstreuung angesehen, bestenfalls als eine gesunde jugendliche Betätigungsform oder als eine Erholung von dem einförmigen und oft aufreibenden Berufsleben. Der Sport ist aber mehr als das: er ist, wie uns die alten Hellenen gezeigt haben, ein Weg zur natürlichen Menschwerdung, d. h. er kann ein wesentlicher Beitrag zur humanistischen Erziehung sein.

Es gilt, eine Renaissance des antiken Sportes herbeizuführen. Es muß eine Synthese gefunden werden zwischen geistiger und körperlicher Erziehung, wie sie im alten Griechenland vorhanden war. Das Gefühl der Lebenserhöhung und Lebenssteigerung, wie sie dem kämpferischen Sportsmann eigen sind, schafft eine neue Ethik des Lebens. Die Jugend bedarf nicht der politischen Schulung; denn diese kann erst erfolgen, wenn sie die nötige Reife gewonnen hat, ihre Entscheidungen selbständig aus den Erlebnissen in der sozialen Gemeinschaft zu treffen, und auf Grund der Erkenntnisse, die sie sich im Laufe ihrer Ausbildung erworben hat. Was die Jugend benötigt, ist

eine Entwicklung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte. Sie muß geformt und gebildet werden. Das Wort Bildung kommt ursprünglich vom Körperlichen her, und die suchende subjektive Geistigkeit kann nicht vom Körper getrennt werden.

Aber nicht nur für die aufwachsende Jugend, sondern auch für die schon im Lebenskampf stehenden jungen Menschen ist die körperliche Betätigung im Kampfspiel nötig, um Spannkraft und Elastizität zu erhalten und körperlich in Form zu bleiben bis ins hohe Alter. Nur so können die Lebensaufgaben erfüllt werden.

Als Quelle der Lebensfreude und Gesundheit für die moralische und seelische Erziehung des ganzen Volkes ist — gerade nach dem Wegfall der soldatischen Dienstpflicht — der Sport doppelt nötig, ganz abgesehen von seiner allgemein erzieherischen Bedeutung in den Schulen und auch Hochschulen. Er ist zudem das natürlichste Mittel, ausgleichend auf die sozialen und arbeitsbedingten Unterschiede im Volk zu wirken.

Die spezielle Aufgabe dieses Buches ist es, die allgemeine erzieherische Auswirkung des *Kampfsportes* und die Möglichkeit seiner Gestaltung auf den Schulen umfassend darzustellen.

Die Abhandlung wird die Notwendigkeit der guten, auch kulturwissenschaftlichen, Ausbildung geeigneter Sportlehrer erweisen, die am besten an selbständigen Akademien erfolgen kann. Es wird sich dabei zeigen, daß solche Sportakademien zweckmäßig freien Schulanstalten für Knaben und Mädchen anzugliedern sind, denn erst so lernt der

angehende Lehrer sich in die Jugendseele wirklich hineinzudenken. Nur aus der Einheit aller Erziehungsabsichten, Erfahrungen und Möglichkeiten kann der vollkommene Mensch hervorgehen, der als Ideal uns vorschwebt.

Wir bedürfen auch der Mithilfe der Intellektuellen. Diese standen der Masse des Volkes und ihrer politischen Probleme oft fremd gegenüber, sie lebten meist ihren wissenschaftlichen Interessen. Viele nahmen die äußere Welt hin als etwas, auf das sie keinen direkten Einfluß hatten. Sie erfüllten blind die Forderungen des Staates. Seit ihrer Schulzeit hatten sie sich daran gewöhnt, die Mächtigeren als Autorität anzuerkennen, auch wenn sie mit deren Maßnahmen innerlich nicht einverstanden waren. Durch ihre einseitige Vorstandesvorbildung hatten sie auch kein Verständnis für Körperkultur und Volkssport.

Es ist ein erstes Zeiterfordernis, den Zwiespalt unseres Volks- und Kulturlebens zu beseitigen, weil anders eine Neugestaltung nicht erfolgreich durchgeführt werden kann. Es ist eine vordringliche Arbeit und eine solche auf lange Sicht. Wer anders aber als der Sportlehrer kann durch eine kulturell bestimmte Erziehung dazu wirksam beitragen? Wieviel tiefer dringt er als der wissenschaftliche Fachlehrer in den Geist der Jugend ein, da er sich ihr auf einem ihrer ureigensten Gebiete widmet!

Hinter den scheinbar bloßen Eitelkeiten des immer mehr um sich greifenden Sportlebens

stecken menschliche, kulturelle Werte von ungeahnten Ausmaßen. Die Bedeutung des Sportes für das menschliche Leben wird nur selten in vollem Umfange gewürdigt. Insbesondere wird sein allgemeiner Wert für die Jugenderziehung unterschätzt.

Der Sport weckt den Willen zur körperlichen und persönlichen Selbstgestaltung, da von dieser die erstrebte Leistungssteigerung und der Sieg im Kampf abhängen. Er bringt echte Charaktere und Einzelpersönlichkeiten hervor, die nichts höher schätzen als Unabhängigkeit und Freiheit. Der Sport führt dadurch zur tätigen Selbstbestimmung.

Unterschiede des Standes, der Religion oder der Rasse kennt der Sport nicht. Allein die Leistung und die Beachtung des „fair play“, d. h. der edlen Kampfhaltung, entscheiden über das Ansehen des einzelnen.

Von den Interessen und Bindungen des Alltags macht der Sport den Menschen frei. Er führt zur Natur. Er läßt Altes vergessen, hilft Brücken schlagen zu einer neuen Zeit, und er schafft der Jugend das Selbstvertrauen, etwas im Leben zu werden.

Wer selber Sport treibt, empfindet immer wieder, wie Sport den Menschen völlig umformt. Er fühlt die Herrlichkeit eines wahrhaft gesunden und tatkräftigen Seins und erkennt sein Leben als richtig erlebt, als Wunder der Kraft, des Willens und des Vermögens, nach erfolgter Leistung in Training und Wettkampf.

Der Sport leitet zur Lust an freier Selbstgestaltung, er vermittelt die Freude am Körpergefühl, er gewährt die Genugtuung der Selbstbehauptung. Er führt auch zu echter Kameradschaft, zum begeisterten Eintreten für die Gemeinschaft. Das höchste Glücksgefühl hat der Sportler in dem Zusammenwirken mit seiner Kameradschaft und in der Bewährung in der siegreichen Mannschaft. Wie blitzen z. B. die Augen der Jugend schon im Vorgefühl von solchen Erlebnissen!

Sport ist nicht nur freudige körperliche Selbsterziehung, er bietet nicht nur eigene Erholung und Ausspannung von der Arbeit des Tages, sondern er hebt auch den nicht sporttreibenden Zuschauer bei den Fest- und Kampfspielen über die täglichen Sorgen hinaus. Ja, die Triebkraft sportlicher Leistungen und Erfolge ist nicht nur der Ehrgeiz, sondern auch das Bestreben, anderen durch vollendetes, begeisterndes Können und spannungsvolle Kämpfe *Freude* zu bereiten.

Sport ist erhöhtes Lebensgefühl. Er bringt uns zum Selbsterlebnis und durch seine nationalen und internationalen Kämpfe, vor allem die „Olympischen Spiele“, auch zum Volks- und Menschheitserlebnis!

Hierin liegen die großen volkserzieherischen und ethischen Eigenschaften des Sportes, darum ist er gerade in unserer haltlosen Zeit besonders notwendig; er kann helfen, eine bessere Menschheitskultur aufzubauen. —

Jeder, der die Sportjugend in ihrer körperlichen Schönheit bewunderte, um ihre idealistische

Selbstaufopferung wußte und ihre seelische Gespanntheit kannte, hat mit banger Sorge an die Gefahren eines Krieges gedacht mit seiner Verstümmelung und Vernichtung der Leiber, mit seiner Entmenschlichung der Gefühle und der Zerstörung aller ruhigen Entwicklung.

Hoffen wir, daß endlich die Olympische Idee sich nun wahrhaft verwirklicht! „Wir rufen die Jugend der Welt“, so verkündete die Olympia-Glocke, aber nicht zum todbringenden Kriegskampf, sondern zu friedlichem Wettstreit, zur *Beglückung der Völker!*

Die internationale Verständigung ist wohl mit das größte Problem der Welt. Für uns gilt es jetzt, erst einmal das Vertrauen der Welt zurückzugewinnen. Der Sport gibt uns die Möglichkeit dazu, und zwar erstens durch die Umerziehung unserer Jugend zu selbstverantwortlichen Menschen und zweitens durch Leistungen und ritterliches Auftreten bei internationalen Kämpfen. Vielleicht kann der Sport neben anderem für uns jetzt allein dadurch schon eine dringende Aufgabe erfüllen helfen. Einer der geistig führenden Köpfe der alten deutschen Jugendbewegung, Dr. Gustav Wyneken, hat mir gegenüber in einer Betrachtung über die sportlichen Erziehungsmöglichkeiten auf diese Umstände besonders hingewiesen:

„Die große Erfindung des Sports, die seine eigentliche Stärke ausmacht“, so schreibt er, „ist

die Verbindung der körperlichen Ausbildung und Ertüchtigung mit einem hohen Lustgefühl. Auch körperliche Arbeit, auch der Drill des Soldaten, auch das Geräteturnen in der Halle, kräftigen den Körper; aber es ist nun einmal ein ganz anderes Gefühl, mit dem die Jugend zum Sportplatz strömt, als selbst zum Turnen und zur Gymnastik. Vieles mag da zusammenwirken: die freie, d. h. naturgemäße Art der Bewegung, die persönliche Betätigung des einzelnen und vor allem die Freude am Wettkampf. Dieses freie, lustvolle und zugleich zuchtvolle körperliche Sichausleben mag der heutigen, aus jahrelangem Soldatentum heimkehrenden Jugend besonders nötig und heilsam sein als Lösung so mancher Verkrampfung, als Lockerung der Spannung des Krieges und auch als Aufhellung des verdüsterten Gemütes. Unserer Jugend, die so wenig vom Leben gehabt hat, ist jede Freude doppelt zu gönnen, und zumal eine Freude, die so wenig Aufwand erfordert und die sie sich selbst bereitet. Das ist das Eine.

Der zweite große Nutzen des Sportes in unserer gegenwärtigen Situation folgt aus seinem Kampfcharakter. Es gibt heute Erzieher, die ihn gerade aus diesem Grunde glauben ablehnen zu müssen. Sie möchten, aus leicht verständlichen Gründen, den Kampftrieb der Jugend lieber allmählich abgewöhnen und fürchten, daß der sportliche Wettkampf ihn immer von neuem wecken würde. Allein der Kampftrieb ist eine allgemein menschliche Anlage, er gehört einstweilen noch zum Bestand unserer ererbten

menschlichen Natur, man kann ihn darum weder wegleugnen noch der Jugend verleiden. Aber man kann ihn lenken, auf unschädliche Ziele lenken, man kann ihn sublimieren, nämlich zum Wettkampf. Wir glauben, daß der Sport hierdurch ganz außerordentlich, ja entscheidend beitragen kann zur politischen Gesundung der Jugend, indem er ihr erlaubt, ihre Kampfinstinkte abzureagieren. Und das ist nötig, sonst suchen sie sich ihre eigenen wilden Auswege und vergiften auch die politische Phantasie. Der Sport aber fängt nicht nur diese Triebe auf, sondern veredelt und bändigt sie zugleich, indem er sie strengen und allgemein anerkannten Gesetzen, den Spielregeln, unterwirft.

Drittens: Diesen Spielregeln aber liegt eine bestimmte sportliche Gesinnung zugrunde, wie sie denn auch andererseits eine solche Gesinnung pflegen und zur selbstverständlichen Gewohnheit machen; für diese Gesinnung gibt es kein bezeichnenderes Wort als eins aus der Sprache des Volkes, das der Welt den modernen Sport geschenkt hat, das englische: fairness. Fairplay — ein faires Spiel — es läßt sich kaum übersetzen. Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Vornehmheit, Ritterlichkeit — es liegt alles darin enthalten. Und wie außerordentlich tief diese sportliche Gesinnung in die Bildung des Charakters eingreift, dafür ist uns ja auch der Engländer von jeher ein Beispiel und ein Vorbild gewesen. Zum Fairplay gehört es, den Gegner zu achten und nicht zu hassen oder herabzusetzen, Eigenliebe, Eitelkeit, Aerger und

Zorn zu beherrschen und also auch — wollen wir uns das nicht wieder einmal besonders gesagt sein lassen? — kein „bad loser“, kein schlechter Verlierer zu sein, eine Niederlage ehrlich zuzugeben, sie nicht mit Ausflüchten zu beschönigen, sie nicht durch Schimpfen gar noch zu einer moralischen Niederlage zu machen. Da gibt es immer noch viel zu lernen — und im Sport lernt man es „spielend“, im Sport wird es der Jugend allmählich zur Selbstverständlichkeit und zu einem unerläßlichen Bestandteil ihres Lebensstiles.

Und endlich: Der Sport ist ein Tor zur politischen Außenwelt, denn er ist eines der großen international gewordenen Besitztümer der Kulturmenschheit. Es wird vielleicht lange dauern, bis deutsche Mannschaften sich wieder, gleich geachtet und geehrt, bei fremden Nationen oder den großen internationalen Veranstaltungen zeigen können. Aber die Regeln und Gesetze des Sportes sind international, und der deutsche Sport wird, will und kann sich nicht isolieren und eigenen Regeln folgen: ideell ist er immer eine Auseinandersetzung auch mit den Leistungen anderer Nationen. Er wird immer den Blick wieder hinlenken auf die große, zu einem friedlichen Wettbewerb und Wettkampf bestimmte Völkergemeinschaft und das Bedürfnis wach erhalten, daß auch wir einmal wieder zu dieser Völkergemeinschaft als ein geachtetes Glied, ja eine der führenden Nationen gerechnet werden. Und die Erfahrung hat bewiesen, daß nirgends leichter sich nationale Entfremdung überwinden läßt, nirgends

zwangloser sich eine internationale Kameradschaft wieder herstellt als im Sport und durch den Sport."

Dieses so eingehend begründete Urteil eines bekannten Kulturphilosophen und erfahrenen Pädagogen über den Wert des Sportes für das Leben der Jugend zeigt, daß keine einseitige, parteiliche Fürsprache vorliegt, wenn behauptet wird, daß es nichts Besseres für eine humanistisch gerichtete Erziehung der Jugend geben kann als ihre volle Hingabe im Sport. Eigenartigerweise hat sich aber diese Erkenntnis bei uns noch keineswegs durchgesetzt. Auch heute gilt es noch, viele Irrtümer über die Erfolge der Erziehung im allgemeinen und über den Sport im besonderen zu beseitigen!

Der moderne Kampfsport hat seinen *Ursprung* in der *Aufklärungszeit* der Naturphilosophen. Rousseau und der auf der Darwinschen Theorie der Auslese der Besten im Lebenskampf fußende englische Freiwirtschaftler Adam Smith haben in gleicher Weise bei seiner Entstehung Pate gestanden. Im Jahre 1792 schrieb ein Sportmagazin in England in bezug auf die Notwendigkeit des Sportes für die Schulen: „Körperliche Uebungen sind wichtig, um den Geist von den ermüdenden Studien zu erholen und den Körper vor den Nachteilen zu schützen, die eine sitzende Lebensweise sehr häufig verursacht.“ Dieser Zweckgedanke

führte zunächst zur Einführung des Sportes an den englischen Hochschulen. Aber der Nützlichkeitsgrundsatz hätte niemals vermocht, die begeisterte Anhängerschaft für den Sport zu schaffen. Diese entstand vielmehr aus dem Freiheitserlebnis des Sporttreibenden!

Bei manchen mag das ehrgeizige Hervortunwollen mit ein Antrieb sein, sich im Sport zu betätigen. Aber wie viele sieht man, die in ihrer Freizeit oder doch an Sonntagen aus innerem Antrieb hinauslaufen auf die Plätze, nur um irgendwo mitzuspielen oder sich zu üben, zu trainieren! Wenige von diesen haben die Befriedigung, sich dabei glanzvoll hervortun zu können. Ihr Tun scheint völlig sinnlos, da sie keinen bewußten praktischen Nutzen davon haben, denn an ihre Gesundheit denken sie dabei wohl im allgemeinen zu allerletzt. Das Gesundheitsideal ist für den Jugendlichen zumeist ein philisterhaftes Spießideal. Was der junge Mensch draußen sucht, ist vorwiegend die Lust an der Bewegung, am Spiel im Freien, die Freude am Selbsterlebnis, an der Selbstgestaltung. Der Sport führt so zum Freiheitsgefühl und zur vollen *Lebensbejahung*. Dies Erlebnis ist im Grunde unabhängig von der äußeren Umwelt, es ist gesteigert in Verbindung mit dem Aufenthalt im Freien, aber es ist auch möglich beim Sport in den Hallen, ja selbst beim Ueben in kleinen Räumen. Es beruht, wie wir schon erkannt haben, auf dem Glücksgefühl der eigenen Körper- und Willenskraft, wie sie im Kampf und beim Training erprobt wurden.

Dieses Selbsterlebnis hat in noch viel höherem Maße der Spitzenkönner. Auch er strebt nur selten aus äußerem Ehrgeiz nach Höchstleistungsrekorden, sondern meist aus Freude am Kampf und der Steigerung seiner Leistungsfähigkeit bis zum äußersten. Wenn es ihm dann gelingt, wirkliche internationale Leistungen zu vollbringen, so fühlt er sich als ein Pionier der Menschheit.

Vor zwanzig Jahren, also mitten in der Zeit meiner Weltbestleistungen im Mittelstreckenlaufen, schrieb ich über das Wesen des Sieges und des Rekordes in dem „Stadionbuch“, daß das Sportkämpferlebnis ein *inneres Menschenerlebnis* ist und aus Freude an dem Beweis von Energie, d. h. Willenskraft, immer wieder aufgesucht wird, im übrigen für das ganze menschliche Leben, nämlich für die Persönlichkeitsgestaltung, wertvoll ist. Die Abhandlung trug den Titel: „Der Kampf um die Zehntelsekunde“:

Unsere Einstellung der berühmten *Zehntelsekunde* gegenüber ist meistens von vornherein falsch. Wir nehmen diese Zeit heraus aus der Leistung. Wenn ich hundert Meter im gemütlichen Schritt gehe, brauche ich dazu vielleicht 60 Sekunden. Ich brauche nur einen Schritt ein wenig schneller zu machen und gewinne bereits dadurch eine Zehntelsekunde. Das geschieht alle Tage hundertfach, ohne daß darüber ein Wort zu sagen wäre. Bisher wurden hundert Meter aber in 10,2 Sekunden als kürzester Zeit durchlaufen. Sollte

wirklich jemals der Fall eintreten, daß ein Mensch diese Strecke in 10,1 Sekunden schafft, dann würde es wohl gehörig Aufsehen erregen. Und diese gewonnene Zehntelsekunde bedeutet ja auch etwas ganz anderes: „Hinter ihr sitzt eine Kraft, eine ungeheure Energie, der es gelang, *eine Grenze des Menschlichen zu sprengen.*“

Und die Gewinnung dieser Energie ist nicht ein Unsinn, in dem sich das Leben des Siegers erschöpft. Dieser Mensch unterscheidet sich von den anderen dadurch, daß er neben seiner Berufsarbeit auch noch die Kraft aufbringt, an sich selbst zu arbeiten, sich ein Letztes abzurufen, den anderen zu zeigen, welche Leistungen der Mensch fähig ist — und damit den Ehrgeiz der anderen wachzurufen, Kräfte zu lockern und Leistungen zu erhöhen. Dieser Mensch zeigt — genau wie ein Ingenieur, dem es gelingt, ein Flugzeug herzustellen, das statt 1000 Stundenkilometer 1050 fliegt —, was zu erreichen ist. Zeigt genau wie der Erfinder des Fernhörens und Fernsehens, daß Grenzen nicht ewig sind. Er dreht — es mag übertrieben klingen, ohne es zu sein — das Rad der Entwicklung eine Speiche vorwärts. Er erschließt unbekanntes Land. Die Menschheit ist nur durch kühne Taten vorwärts gekommen. Und jede Höchstleistung eines einzelnen zog die Kräfte von Millionen nach sich. Nur das Vorbild ist Leben — „Sein wie bisher“ ist Stillstand, ist beginnender Verfall.

Dieser Läufer, der eine Zehntelsekunde schneller läuft als jemals ein Mensch — genau wie der Springer, der die bisherige Welthöchstleistung

um einen Zentimeter verbessert —, ist Rufer im Kampf des Menschen gegen Naturgebundenheit. „Und es geht doch weiter! Es geht noch weiter!“, so könnte man bei einem solchen Erfolge frohlocken, der in einer solchen Leistung liegt.

Mag das der allgemeine Wert sein, der beschlossen ist in dieser Eroberung kleinster Zeiten oder Räume, so steht daneben ein nicht weniger hoher Wert für den Könner selbst. Jeder Sieg über andere — mag es auf einem Gebiet sein, welches es will —, wenn er mit anständigen Mitteln erfochten ist, wird Energiequelle. Immer wieder — bewußt oder unbewußt — singt es uns dann im Herzen: „Du kannst etwas!“ Und gelingt es, einen Erfolg zu erringen, der über allen andern steht, der einwandfrei dasteht, als einziger, so braust das Siegeslied in den hämmernden Pulsen und strafft den Körper, spannt den Geist und ist für das Leben eine Brücke, die auch über schwindelnde Abgründe trägt, wenn man glaubt, an sich selbst zweifeln zu müssen: „Du hast einmal in deinem Leben scheinbar Unmögliches geleistet — du wirst es auch jetzt schaffen!“ Dieses Vertrauen zu sich selbst — das ist jenes geheimnisvolle, unbewußte Ziel, dem alle nachstreben auf der Aschenbahn, im Wasser, in der Luft: Ich will wissen, ob ich etwas leisten kann. Und wie bei allen Entscheidungen — auch hier zeigt sich das Wesen des Menschen darin, wie er sie aufnimmt. Von jedem, der erfolgreich war, wird vermutet, er sei nun eingebildet, sei dünkelfhaft. Nur kleine Geister mit Zufallserfolgen, hinter denen weder

Arbeit noch glückhafter Kampf stehen, können so erliegen. Und verdanke ich dann dieses Können allein mir selber? Verdanke ich es nicht letzten Endes auch meiner Begabung, und sei es nur die des Willens? Agamemnon preist die Kraft und Stärke des Achilles in der Ilias, indem er sagt: „Schließlich, ein Gott gab sie ihm!“

Der Sportsieger hat gar keinen Grund, überheblich stolz und eingebildet zu sein; auch wenn er seinem Verein oder Verband erhebliche Vorteile verschafft. Ich persönlich halte es für einen Jammer, daß sich geschäftliche Interessen des Sports bemächtigen und versuchen, ihn für ihre Ziele zu nutzen. Der Sportsieger, der nach jahrelangem Fleiß, dauernder Uebung Erfolge erringt, kann eigentlich nur das Gefühl haben, das mich stets bei wahren Siegen überfiel, wenn ich das Zielband durchriß — das Gefühl inneren Glücks, das Gefühl des Geborgenseins. Alles andere ist Verrat an den Sportidealen.

Ich will nicht von mir sprechen — obwohl ich es könnte wie über einen Fremden —, aber auch bei anderen habe ich Zeichen dafür gesehen, daß sie gleiches erlebten. Und nicht ohne Grund — und jeder Vernünftige wird ihnen recht geben — wurden sie unliebenswürdig, ungefällig, wenn die Reporter und Photographen sich auf sie stürzten und sie zur Startpose oder zur Schilderung von Unfaßbarem zwangen; sie wollten einen Augenblick für sich sein, das Siegesgefühl bergen in ihrem Herzen als still leuchtende Gewißheit: Du kannst etwas, wenn es darauf ankommt! Sie

hielten diesen Augenblick, nach dem sie sich vielleicht jahrelang gesehnt hatten, für zu heilig, um vor der Linse Theater zu spielen, letzte Hüllen von ihrer Seele zu reißen. Und ich verstehe den großen finnischen Weltrekordläufer Nurmi, wenn er sich durch Nebentüren auf die Kampfbahn schlich: man läßt sich nicht photographieren, wenn man Lebenswerte erobern will. Rekorde brechen *um der Rekorde willen* — das ist *Eitelkeit*, das ist verächtliche Reklame. Nicht jeder Sportler ist ein wahrer Sportsmann. Halten wir fest: das Sporterlebnis ist ein seelisches Erlebnis.

Soll ich nun von dem Weg sprechen, dem mühseligen, den nur ein unbeugsamer Wille bis zum Ziele gehen wird, so kann ich bloß im Grunde das gleiche sagen, was ich eben darlegte. Dieser Weg ist *Vorbereitung zum Leben*, ist biologische Entwicklung, ist Aufrüttelung der seelischen Triebkräfte. Und mein Leben kann ich nur natürlich gestalten, wenn ich so lebe, wie es mir entspricht. So wird das Training sich ganz nach meiner Natur richten, ihren besonderen Bedürfnissen Rechnung tragen. Man ist seit langem davon abgekommen, allgemeingültige Trainingsregeln zu geben. Jede Abweichung von den wirklichen Bedürfnissen — ich meine natürlich nicht solche wie das „Bedürfnis nach einer Zigarette“ — ist Betrug an sich selbst, ist Pose wie jede äußere Stellung, die unserem inneren Wesen nicht entspricht. Selbstverständlich heißt das nicht, irgendwie und irgendwas wild drauflosüben. Das Ziel muß in mir liegen, innere Strebungen zwingen mich zu einer bestimm-

ten Sportart. Nur diese starke Strebung ist Aussicht auf Erfolg, ist Berufung. Und dieses Ziel bestimmt ohne weiteres die große Richtung, der Mensch von sich die besondere Form; er findet den richtigen Weg mit innerer Gewißheit. Und so werde ich, wenn ich mich auf eine Mittelstrecke, 800 Meter, 1500 Meter, vorbereiten will, nicht Tennis spielen und glauben, daß dabei schon die für den Lauf nötigen Kräfte entwickelt werden, sondern ich werde laufen, und zwar diese Strecken. Will ich meine Schnelligkeit erhöhen, so wähle ich kurze Strecken, 100, 200 Meter; will ich meine Lungenkraft und Ausdauer entwickeln, so werden es längere Strecken sein müssen.

Wenn ich vorhin sagte, man solle sich nach den Bedürfnissen des Körpers richten, so ist das leichter gesagt als getan. Man glaubt, sie zu kennen, und sieht überflüssige Gewohnheiten für die Stimmen der Natur an. Zum Training gehört daher ein Horchen auf die natürlichen Stimmen in uns. Wir sind durch unser „Kulturleben“ so schwerhörig geworden, daß wir nur noch ganz grobe Aeüßerungen beachten: Hunger, Durst, Schmerz. Aber die meisten verstehen es schon nicht mehr, wenn sich der Körper oder die Seele Ruhe und Besinnen wünschen. Dieses Horchen soll nun nicht etwa das Horchen des Hypochonders sein, der überall nur Krankheit und Schädlichkeit vermutet; der gesunde Mensch sehnt sich nicht nur nach Nahrung und Schlaf, er sehnt sich auch nach *Tat*. Und diese Zeit des Aufnehmen- und Leistenwollens soll man ausnutzen zum Training und zum

Lernen. Unser Körper nimmt es dann bestimmt nicht übel, wenn wir aus ihm das Letzte heraus-holen. Glücklich, wenn ein Kampf dann in solche Zeit fällt. Es ist eine Lust zu leben — und etwas zu können. Fast möchte es so scheinen, als ob man auf diese Zeit warten müßte, wenn man einen Sieg erringen will. Das ist ja der Erfolg des Trainings, daß es Kraft schafft, die dann ständig den Kampf und den Sieg will, daß die Gelegenheit eines Kampfes sofort die bereitwillige Zeit hervor-zaubert und das anfängliche Verhältnis geradezu umkehrt. Und nur so ist es zu erklären, daß die Sportkötter immer weniger Wert auf das bloße Training legen, um so mehr aber jede Gelegenheit zum Kampf herbeisehnen und benutzen. Mit dem Wesen des Sieges, wie ich es vorhin umriß, hängt es auch zusammen, daß es nicht gleichgültig ist, gegen wen man kämpft. Wenn wir den Sieg als *inneres Werterlebnis* auffassen, dann ahnen wir, daß viele Siege durchaus keine Siege zu sein brauchen, manche Niederlage aber ein Sieg ist. Und so werden immer die Kämpfe am wertvollsten sein, die sich gegen tausend Widerwärtigkeiten richten — Wetter, falsche Entscheidungen, Publikum —, immer mit dem festen Willen: „Sieg! Trotz allem!“

Mit Recht fragen die Unwissenden: Hängt denn die Seligkeit von einer Zehntelsekunde ab? — Nein, nicht von Sekunden und nicht von Zenti-metern, aber die Lebensfreude hängt ab vom Sieg; der Mensch ist nur ganz Mensch, wenn er spielt, sagt Schiller, — ich erweitere dies und sage: „Wenn er siegt!“

Der Sport erhöht also unser Menschsein, er be-reichert unser Leben. Er ist daher wie alles, was der Lebensausweitung dient, ein notwendiges Teilgebiet der Jugenderziehung, ja er ist mehr als das.

Das Leben ist Kampf und der Sport eine Lebens-probe für die Jugend. Das Siegenwollen im Kampf ist der tiefere Sinn des Sports. Oft wird es mehr, wie wir erkannten, ein Sieg über sich selber sein als einer über die Gegner, aber das Glücksgefühl ist deshalb nicht geringer. Ein so aufgefaßter Kampfsport kennt keine Ueberheb-lichkeit und eitles Sich-zur-Schau-Stellen. An-dererseits verschwindet der Neid aus den Rei-hen der Kameraden, in dem Können des anderen wird vielmehr das eigene Ideal des Nachstrebenden bewundert und geachtet. Kann es für das Leben unserer Jugend eine bessere allgemeine geistige Atmosphäre geben als die des echten Kampfsportes?

Wir müssen gemäß dem jeweiligen Ziel des ein-zelnen drei verschiedene Formen der freizeithchen körperlichen Betätigung unterscheiden: Erholungs-oder Natursport, Trainings- oder Bewegungssport und den eigentlichen Leistungs- oder Wettkampf-sport. Da häufig die Zielsetzung wechselt, nämlich auf Grund von Erlebnissen und äußeren Verhält-nissen, sind die Abgrenzungen keineswegs scharf.

Auch der *Erholungssportler* will sich draußen frei als „Natur“-Mensch fühlen und sich selbst erleben. Er sucht die körperliche Ausarbeitung

als Ausgleich zu dem mechanisierten Stadt- und Berufsleben. Dieser Gruppe werden Aeltere, viele Mädchen und Frauen, sowie die körperlich Behinderten angehören. Sie treiben auch zu Hause Gymnastik, heben leichte Gewichte (Hanteln), sie laufen im Winter Ski und Schlittschuh, und im Sommer gehen sie baden und etwas schwimmen. Sie fahren mit dem Rad oder Faltboot, segeln, turnen und spielen unterhaltungsmäßig Tennis, Faustball, oder beteiligen sich an anderen Bewegungsspielen. Wenn sie die Mittel und Gelegenheit haben, betätigen sie sich auch im Reitsport, andere wieder im Jagdsport oder beschaulichen Angelsport. Sie machen auch mal Waldläufe und wandern ohne besondere Ziele durch die Natur und in die Berge. Ein großer Teil hat jedoch auch den Ehrgeiz, sich als Sportler auszuweisen, und sie lassen ihr Können auf fünf verschiedenen Gebieten prüfen zur Erlangung des dafür geschaffenen *Sportabzeichens*. Viele unter ihnen werden, wenn sie nicht aus philisterhaften Gründen den Leistungssport ablehnen, ganz von selbst zum Wettkampfsport kommen, da die erhöhte Kraft, die sie bei ihren körperlichen Uebungen gewinnen, sie reizt, ihr Können mit anderen zu messen, es sei denn, daß sie fürchten, sich dabei zu überanstrengen, oder daß sie körperlich nicht mehr dazu in der Lage sind.

Der Natur- und Gesundheitssport in Form von ausgedehnten Wanderungen, Waldläufen, Skiübungen, Bogenläufen auf dem Eise usw., ist als halbsportliche Betätigung und Körperkultur der

breiten Volksmassen von großer sozialer Bedeutung, ihn zum wirklichen Leistungssport zu entwickeln, ist eine erzieherische Aufgabe.

Die zweite Gruppe der *Uebungssportler* treibt in ähnlicher Weise Sport. Sie haben aber doch von vornherein die Absicht, auch irgendwie, wenn die Zeit und die Verhältnisse es erlauben, wettkampfmäßig Sport zu treiben. Zu ihr gehören alle die, welche sich in besonderen Sportarten spezialisiert haben, sei es im Skisport oder in der Leichtathletik, im Rudern usw., und die in der wettkampffreien Zeit sich durch körperliche Uebungen in Form halten wollen.

Beim eigentlichen *Wettkampfsport* dient alles Körpertraining nur dem Ziel der Verbesserung der persönlichen Leistungsfähigkeit. Er hat allein bedeutenden erzieherischen Wert und sollte daher in den Schulen im Vordergrund stehen.

Der Wettkampfsport ist das eigentliche Betätigungsfeld der Jugend, und zwar nicht nur der in den Städten, sondern auch der *auf dem flachen Lande*. Die Naturverbundenheit und Körperbewegung führt die Landjugend von selbst zum Körpergefühl. Aber erst in der Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit, wie sie beim Sport durch die meßbaren Leistungssteigerungen von den Jugendlichen erkannt wird, kommt sie auch zu dem Persönlichkeitserlebnis.

Es ist ein Irrtum zu meinen, daß der Sport nur eine Reaktion auf das naturfremde Stadtleben sei. Denn gerade die nordischen Völker sind z. B. in der Leichtathletik und im Skilaufen die best-

entwickelten Sportnationen, obwohl der größte Teil ihrer Bevölkerung in kleinen Städten und Dörfern wohnt. Die bedeutendsten Sportvertreter dieser Länder kommen aus kleinen Dorfgemeinden. Jeder Junge trainiert dort in der freien Zeit Leichtathletik und im Winter Ski. Bei uns haben wir das nur sehr selten, weil die Anregungen fehlen und die Schullehrer selbst größtenteils dem Sport unfreundlich gegenüberstanden. Wo das nicht der Fall war, haben wir auch in Deutschland einen sehr regen Landsport gehabt. Wir haben kleine Städte, die sich selber eine Aschenbahn bauten und tüchtige Leichtathleten hervorbrachten, und in vielen Dörfern wird eifrig Fußball gespielt. Jeden Sonntag treffen sich die Sportbegeisterten auf einem anderen Platz. Der Wettkampfgedanke hat vielerorts das Land aus seinem Schlaf geweckt, und es wird bei uns in Zukunft in weiterem Umfange vom Lande mancher tüchtige Vertreter herangebildet werden können bis zur höchsten Spitze. Dadurch werden auch die Landesmannschaften eine wesentliche Verstärkung erfahren können. Die schwere berufliche Arbeit auf dem Lande hat sich nicht als wesentlicher Nachteil für die Erringung von Spitzenleistungen gezeigt. Die Sportvertretung vieler Nationen setzt sich neben den Angehörigen der Hochschulen oft in starkem Umfange aus einfachen Bauernsöhnen zusammen. Das hat wohl seinen Grund in den unverbrauchten Nerven der Landbevölkerung und ihrer gesunden Lebensweise. Wir bezweifeln die Richtigkeit der Behauptung von der rest-

losen negativen Auslese der Begabten und geistig Beweglichen auf dem Lande, wie sie durch den Wegzug nach der Stadt in den vergangenen Jahrzehnten zum Teil wirksam gewesen ist. Wir glauben vielmehr, daß im ansässigen Bauerntum noch viel urwüchsige Kräfte und Persönlichkeitswerte stecken. Sie durch den Sport aus ihrer Verborgenheit herauszuholen, ist ein erstrebenswertes Ziel. Nicht zuletzt mag der Wettkampfsport auf dem Lande dazu beitragen, eine bessere Verständigung zwischen Stadt und Land herbeizuführen, den sozialen Ausgleich zu fördern und so zur wirklichen Volksgemeinschaft zu erziehen.

Allen Wettkampfsportlern ist das Gefühl der Lebenssteigerung gemeinsam, darum ist es als *Antrieb zur allgemeinen Fortentwicklung und Freiheit* bedeutsam. Der Sport ist ein Jungbrunnen des Volkes und in seiner Wirkung jedem anderen Erziehungsmittel weit überlegen.

Allgemeines über den Stand der Erziehung und des Sports in den Schulen

„Der Ernst deiner Grundsätze wird sie von Dir scheuchen, aber im Spiele ertragen sie sie noch. Verjage die Willkür, die Frivolität, die Rohigkeit aus ihren Vergnügungen, so wirst Du sie unvermerkt auch aus ihren Handlungen, endlich aus ihren Gesinnungen verbannen.“ Friedrich Schiller

Die richtige gesunde Erziehung der Jugend haben sich alle Kulturvölker besonders angelegen sein lassen. Die Kräftigung des jungen Menschen durch gründliche Körperschulung ist von jeher als ein notwendiges Teilgebiet der Erziehung angesehen worden. Es soll hier nicht auf das „mens sana in corpore sano“ allzu sehr gepocht werden; denn die Erlebnisse der letzten Jahre haben gezeigt, wie ein gesunder Körper nicht verhindert, daß ein krankhafter Geist im Menschen Platz greift. Es kommt auf die Methode der Körperausbildung an, nämlich auch auf den Geist, in welchem diese betrieben wird.

Bisher taten wir auch in der Körpererziehung nur alles auf den Befehl von oben, statt uns selbst zu ertüchtigen, wie der Kampfsport es durch das freiwillige harte Eigentraining im Gegensatz zum Turnen erreicht. Die selbständige Mithilfe der Schüler wurde allgemein viel zu wenig als wichtig, auch im sonstigen Unterricht, erkannt. Es fehlte außerdem an der Einheitlichkeit der Gesamterziehung.

Eng verbunden waren Kultur und Sport den alten Griechen. Im Mittelpunkt des Gemeinschaftslebens stand in aller Erziehung der Sport. Im Zeitalter der Renaissance wird wohl der künstlerische und geistige Ausdruck der griechischen Welt zur Anregung neuen Schauens und Schaffens, nicht aber seine Körperkultur. Der Name „Gymnasium“ wurde zwar unseren Erziehungsanstalten beigelegt, diese jedoch wußten nichts von der Pflege des unverhüllten Körpers durch Training, Kampfspiele und Kampfgeist. In Uebereinstimmung mit den Griechen bezeichneten dagegen die Amerikaner die Uebungshallen der Athleten als „Gymnasium“. In der Sportkultur werden uns also die angelsächsischen und nordischen Länder, die ebenfalls seit langem die Sportidee in der allgemeinen Jugenderziehung aufgegriffen hatten, erst Vorbilder, obwohl es das alte Griechenland schon längst hätte sein können. Der Sport stand lange Zeit bei uns abseits der Schulerziehung.

Vor sechzig Jahren gab es in Deutschland als Leibesübung vorwiegend nur das *Turnen* und so gut wie keinen eigentlichen *Kampfsport*. Dieser kam erst über England zu uns. Amerikaner und Engländer, die in Deutschland lebten, wollten ihren gewohnten Sport nicht missen, der einfach zu ihrem Lebensstil gehörte. Sie überredeten einige junge Deutsche, sich mit ihnen zusammen zu tun. So entstanden die ersten Cricket-, Rugby-, Fußball- und Hockey-Klubs, aus denen sich dann später unsere großen Sportvereine entwickelten. Trotz aller Widerstände von seiten der Turnver-

eine und Schulen setzte sich der Sport in den freidenkenden Volksschichten in kurzer Zeit durch. Er entsprang gerade bei den von den Erziehern niedergehaltenen Deutschen dem Bedürfnis nach individueller Freiheit und Selbstbehauptung.

Obwohl die Wiedererweckung der *olympischen Idee* durch die Ausgrabungen in Griechenland von deutschen Forschern bewirkt wurde (Curtius, Adler 1875—81), fand der Sportgedanke nur wenig Widerhall in Deutschland. Es blieb dem großen Franzosen Baron Pierre de *Coubertin* vorbehalten, die Neugestaltung der Olympischen Spiele zu betreiben. Im Altertum hatten sich die griechischen Stämme alle vier Jahre zu friedlichem, sportlichem Wettstreit zusammengefunden, jetzt sollten die Völker sich in gleichen Zeitabständen zu sportlichen Festspielen unter dem Zeichen der die fünf Erdteile symbolisierenden verschlungenen fünf Ringe vereinen. Der deutsche Archäologe Ernst *Curtius*, anfangs auch unterstützt durch den späteren Kaiser Friedrich III., begründete die Idee mit den begeisternden Worten: „Wenn auch andere Gottes-Boten in die Welt gezogen sind und einen höheren Frieden verkündet haben als die olympische Waffenruhe, so bleibt doch auch für uns Olympia ein heiliger Boden, und wir sollen in unsere von reinerem Lichte erleuchtete Welt herübernehmen den Schwung der Begeisterung, die aufopfernde Vaterlandsliebe, die Weihe der Kunst und die *Kraft* der alle Mühsale des Lebens überdauernden *Freude*.“ Die deutschen Gelehrten hatten jedoch mehr archäologische als

sportliche Interessen bei den Ausgrabungen Olympias, die erst 1931 unter Dörpfeld von ihnen vollendet wurden. 1896 entstanden in Athen die ersten modernen, internationalen Olympischen Spiele, bei welchen die angelsächsischen Völker sich sportlich als die durchgebildetsten erwiesen. Deutschland trat hauptsächlich nur im Turnen hervor.

Der eigentliche Begründer der neuzeitlichen Spiele, der Menschenfreund Coubertin, war ein weitschauender, richtunggebender Führer. Vor Beginn der letzten Olympischen Spiele sprach er die mahnenden Worte, die Menschheit solle endlich erkennen, daß die Krise, in der sie verstrickt sei, eine Krise der Erziehung sei. Die Zukunft gehöre den Völkern, die als erste es wagen, die Erziehung der heranwachsenden jungen Menschen umzuformen.

Ein kraftvoller, durchgeistigter Friede war das Ziel Coubertins, „ein Friede, der einer sportlichen Zeit voll gesunden Ehrgeizes und starken Willens gebührt“. Leider war Deutschland durch seine Machthaber am weitesten entfernt von diesem Ziel. Seine Erziehung formte keine freidenkenden, weltoffenen jungen Menschen.

Viel verheißende, neue Wege schien zunächst unsere Erziehung nach dem ersten Weltkrieg unter dem Einfluß der Volkssportbewegung und freiheitlichen Strömung zu betreten. Auf wissenschaftlichem Gebiet war das Ziel der Schulen, nicht mehr fertige Bildungspatente zu vermitteln, sondern geistig Suchende heranzubilden. Man

wollte Menschen schaffen im Sinne von Sokrates und Goethe. Auch auf dem Gebiet der Körperertüchtigung sollte nicht mehr die dumpfe Turnhalle, sondern der freie Übungsplatz vorherrschend sein. Man erkannte die Vorteile des Kampfsports für die Charaktererziehung und Willensschulung. Vielerorts nahm man auch das Fußballspiel in den Schulen auf, aber es blieb nur bei Anfängen. Das allgemeine Schulsystem blieb dennoch fast unverändert, weil die alten Lehrer geblieben waren und die andersdenkenden sich nicht durchsetzen konnten, zumal bald überall die Reaktion einsetzte.

An dem verkalkten System der Schulen war die *Auslese der Lehrer* mit schuld. Ein Teil der Lehrerschaft sah wohl in dem Beruf nur einen Broterwerb und keine freudige Aufgabe. Den Lehrerberuf erwählten vielfach gerade die ehemals blassen, charakterschwankenden Muster Schüler, die selber nie rechte Jungens, geschweige denn Sportler gewesen waren und daher auch kein Verständnis für Jugendart hatten. Sie hatten später als Lehrer die unabhängigen Charaktere, anstatt sie zu fördern. Sie erzogen nicht zur Duldsamkeit und ließen nur ihre Meinung oder die der jeweiligen Staatsmacht gelten. Sie förderten daher auch nicht das selbständige, kritische Denken und bevorzugten ihrerseits nur die braven Durchschnittsschüler. Eine Förderung des Kampfsportes, dem sie meist fremd gegenüberstanden oder dem sie vorwarfen, daß er geistige Interessen erdrücke, war von ihnen nicht zu erwarten.

So entstand eine Sklavengeneration nach der anderen, als williges Werkzeug von Gewaltnaturen. Die Verantwortung für diese Verhältnisse trugen die führenden Regierungsstellen. Sie sahen keinen Anlaß, die Auswahl und Ausbildung der Lehrer zu ändern und befähigte Jugendführer heranzubilden.

Schließlich ist die Untugend des Deutschen, andere gewaltsam unterdrücken zu wollen, wie vieles andere größtenteils eine Folge seines Erziehungssystems. Jeder, der dessen Härte durchgemacht hat, neigt dazu, womöglich noch in schärferer Form, rücksichtslos gegen Untergebene und Jüngere vorzugehen, da er nicht einsehen kann, warum sie es besser haben sollen, als er es gehabt hat. Blinder Gehorsam und harte Disziplin sind bei militärischen Organisationen vielleicht notwendig, aber nur vertretbar, sofern die Führer des Militärs dem Volke oder der Menschheit verantwortlich bleiben.

Der Lehrer war nicht Jugendleiter, sondern, wie der Unteroffizier in der Kaserne, Drillmeister. Auch auf die Leibeserziehung in den Schulen erstreckte sich dieser Geist durch die *Turnlehrer*. Während in der Schweiz und in Finnland das Turnen eine Art Sportübung ist und der Leistungsgedanke mit dem Streben nach ständiger Verbesserung im Vordergrund steht, war es in Deutschland vorwiegend eine Körperschule, nur ein Mittel, vorgeschriebene Körperübungen zu beherrschen. Die besondere Freude und begeisterte Anhänglichkeit vieler junger Deutscher am

Sport beruht auf der Tatsache der persönlichen Freiheit, die sie dort erlebten. Aus gleichen Gründen, nämlich als Aufbäumung gegen die Spießhaftigkeit und Strenge der Eltern und Lehrer, entstand auch in Deutschland so gewaltig die freie *Wandervogel-Jugendbewegung*, die es in dieser revolutionären Art sonst nirgends in der Welt gab. Genau wie im Sport kannte die Jugendbewegung nur freiwillige Einordnung auf Grund eigener Selbstbestimmung sowie unbefohlene Selbstdisziplin aus der Idee des „Fair play“ und der menschlichen Anständigkeit heraus.

Es war kein Wunder, daß der Sport, genau wie die Jugendbewegung, von altmodischen Erziehern leidenschaftlich bekämpft wurde. Es ist noch gar nicht so lange her und selbst in den letzten Jahren noch in einigen Orten vorgekommen, daß den Schülern die Beteiligung an Wanderungen und Wettkämpfen verboten wurde und die Jungen oft heimlich unter anderem Namen mitmachten.

Es ist selbstverständlich, daß in Zukunft nur der Sport als Leibesübungsfach in den Schulen zu gelten hat. Jedem verantwortungsvollen Erzieher, dem die Wirkung sportlicher Ertüchtigung in biologischer, ethischer, sozialer und politischer Hinsicht bewußt ist, wird den Kampfsport als Haupterziehungsmittel der Jugend betrachten. Sobald es die Verhältnisse wieder erlauben, muß in den Schulen die *tägliche Sportstunde* eingerichtet werden.

Es besteht Anlaß, die Art der Wahrung des „Fair play“ und der menschlichen Gesinnung im Sport-

kampf bei der Notengebung der Schüler im Sportunterricht ganz besonders zu berücksichtigen. Im freien Sportleben geht die Allgemeinwertung auch nicht lediglich nach der Leistung, sondern nach dem Gesamtverhalten und dem Charakterbild des Sportlers. Ueberheblichkeit und Anmaßung werden bald durch den erzieherischen Gemeinschaftsgeist beseitigt.

Der Hauptunterschied zwischen Turnen und Sport liegt darin, daß der Sport zur freien Entschlußkraft und höchsten Selbstgestaltung führt und damit im besten Sinne die moralischen Kräfte weckt, während das Turnen nur im Rahmen einer festgelegten Ordnung ausgeführt wird, die jedem vorschreibt, was er zu tun hat, und die das eigene Denken weitgehend überflüssig macht. Auch die Gymnastik bestand aus Ordnungs- und Gleichtaktübungen ohne eigenen Antrieb.

Es war zu erwarten, daß die Turnlehrer, die selbst meist alle aus Turnerkreisen hervorgingen, den Sport in den Schulen nicht förderten. Wenn auch Kampfspiele und sogenannte volkstümliche Uebungen im Schulbetrieb Eingang fanden, so blieb doch das eigentliche Turnen der Mittelpunkt der Leibesübungen in den Schulen.

Turnen, ursprünglich ein Wort für die Spielübungen im Freien, wie es vor 150 Jahren von Guts Muths unter dem Einfluß von Rousseaus Ruf „Zurück zur Natur!“ entwickelt und später vor den Befreiungskriegen von Turnvater Jahn,

Friesen u. a. gestaltet wurde, wird hauptsächlich in den Hallen betrieben. Wenigstens verstehen wir unter Turnen im engeren Sinne nur die Kunstübungen an den Geräten. Das Turnen erstarrte in den dunklen Hallen, weil es wegen der politischen Verfolgungen in geheimen Räumen ausgeübt werden mußte. Statt sich im freiheitlichen Sinne zu entwickeln, knüpften die Turner, mit Ausnahme der unbedeutenden Freien Turnerschaft, nur an ihre nationale Tradition an und verfielen mehr und mehr militärischen Vorstellungen von straffer körperlicher Ertüchtigung. Als Leibesübungsfach an den Schulen sollte das Turnen Körperdrill und korrekte Haltung herbeiführen. Man verlangte Mindestleistungen, statt den freien körperlichen Leistungskampf zu wecken. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß das Turnen zur guten Körperbeherrschung und Selbstsicherheit führt, wie jede Akrobatik, und daher auch erzieherischen Wert hat, aber das Klassenturnen ließ die Vorteile kaum für alle wirksam werden. Der Sport, als freudiges Kampfspiel getrieben, erreicht dies durch den Leistungswillen für jeden einzelnen.

Beim Schulturnen wurden im Sommer wohl öfter für kurze Zeit im Freien einige Sportspiele gepflegt, daneben Weitsprung, Speerwerfen und Stabhoch geübt, 60 Meter und kurze Pendelstafetten gelaufen. Auch in den Turnvereinen nahm man leichtathletische Uebungen auf, aber selten als Einzelkampfbetrieb, meist nur als Mehrkampf. Das sportliche Höchstleistungsstreben wurde

kaum gefördert, vielmehr begnügte man sich mit der Erzielung guter Durchschnittsleistungen und verhinderte so, daß wirkliche Sportler entstanden, die selbst freudig an sich weiter arbeiteten.

Unter dem Eindruck der beständig wachsenden freien Sportbewegung setzte in den Schulen vielerorts eine Reform der Leibesübungen ein. Der Turnunterricht sollte „Arbeit im Gewande der jugendlichen Freude“ sein. Tatsächlich wurden die Freiübungen lockerer und betonten mehr die Ausbildung bestimmter Muskeln. Hier wirkte sich auch der Einfluß der dänischen „Niels Buckh-Gymnastik“ aus. Die künstlich zusammengesetzten Frei- und Geräte-Uebungen sollten mehr in Wegfall kommen. Endlich sorgte man dafür, daß die Leibesübungen durchgängig nicht mehr in vollen Straßenkleidern, wie dies früher oft im Turnunterricht der Fall gewesen war, ausgeführt wurden. Nur die Uebungen, die wirklich körperlichen Wert haben und muskel- und körpurbildend wirken, sollten im Turnunterricht weiterhin gepflegt werden. Man erklärte: „Um dieses klar zu erkennen, ist es nötig, daß die Knaben mit nacktem Oberkörper turnen, wie es von ärztlichen Autoritäten empfohlen wird. Auch deshalb, weil dann Licht und Sonne ihren gesundheitlichen Einfluß besser auf den Körper ausüben. Gegenüber der alten Methode, die Stellung und Haltung als den wichtigsten Teil der Uebungen betrachtete, wird heute die Bewegung als physiologisch wertvoll erkannt. Hinaus an die frische Luft und in die Sonne, ob Winter oder Sommer; eine Versün-

digung an der Jugend, wenn man die Turnhallen nicht meidet, wo es nur irgend geht.“ Und weiter heißt es: „Der Eifer, den die Jugend dabei an den Tag legt, sagt uns deutlich, wie wir hiermit das Rechte treffen.“

Die Neuerer erkannten auch an, daß die Kampfsportspiele die beste Leibesübung seien, eine ideale Körperschule mit geistigen und sittlichen Bildungswerten. In vielseitiger Weise wird der ganze Körper aller Spieler beschäftigt und nicht zuletzt eiserne Selbstzucht, Selbstbeherrschung, Ritterlichkeit und Gemeinschaftsgefühl gefördert. Die Einseitigkeit der Verstandeserziehung, die mit aller Zivilisation notwendig verbunden ist, fordert als Ausgleich eine besondere Willenserziehung. Dies alles wurde klar hervorgehoben, dann aber wurde doch wieder das Geräteturnen als Erziehung zu Mut, Entschlossenheit, Unterordnung, Befehlskönnen, empfohlen. Allerdings wollte man das Turnen auch zeitweilig als Wettturnen betreiben, um die Turnfreude zu erhöhen. Wenn aber gesagt wird, „daß nur das Geräteturnen die Möglichkeit gibt zu stufenweise wachsenden Aufgaben“, so ist das eine Verkennung des sportlichen Trainings. Auch hier muß nacheinander von dem Einfachen bis zum Schwierigen alles planmäßig erlernt werden. Und wenn behauptet wird, daß nur das Geräteturnen zur angeblich schönen Körperhaltung und zur Ausbildung des vom dauernden Sitzen gedrückten Brustkorbes führt, so ist wohl eher das Gegenteil richtig. In Wirklichkeit geschieht dies viel natürlicher

bei den Rauf- und Fangspielen der Jugend und bei den sportlichen Vorbereitungsübungen mit der Dehngymnastik an der Sprossenwand usw. Was die schöne Haltung anbetrifft, so ist bei den Turnern, die viel Geräteübung betreiben, z. B. Stützübungen am Pferd und Barren, gerade der unschöne Turnerbuckel bekannt, der durch die unverhältnismäßig starke Ausbildung der Schultermuskeln entsteht. Andere Kulturnationen, die kein Turnen, sondern Sport in den Schulen pflegen, bilden junge Menschen heran, die bestimmt nicht durch zu engen Brustkorb oder unschöne Körperhaltung auffallen.

Man hat bei der Reform der Leibesübung in den Schulen viele sportliche Grundsätze übernommen, aber nur einen Mittelweg einzuschlagen versucht. Man blieb auf halben Wegen stehen, wagte nicht, neue zu beschreiten. Statt immer wieder die Gefahren des Sports, die meist eingebildet sind, zu betonen, hätte man lieber die Vorzüge des Sportes erkennen sollen.

Zu den Nachteilen des Sportes rechnete man, wenn am Montag die Schüler nach einem Wettspiel am Sonntag müde zum Unterricht erschienen. Wer sagt aber, daß dieselben Schüler, wenn sie sich nicht dem Sport hingeben würden, in ihrer Tatenlust sich nicht anderswo umhergetrieben hätten und noch müder und abgespannter beim Unterricht gewesen wären? Es ist doch falsch, wenn gegen den Sport, und früher auch noch gegen die Turneifrigen, angeführt wurde, daß die starke körperliche Betätigung zu einer Vernach-



*Bis zur Erschöpfung!
Kampf um den Sieg beim 400-m-Lauf!*

lässigung der Entwicklung geistiger Kräfte führe. Es gibt genügend Beispiele, die das Gegenteil beweisen. Es ist vielmehr so, daß die geistig weniger Regen, schulisch Unbegabten oder Unaufmerksamen aus ihrem Minderwertigkeitsgefühl heraus versuchen, auf körperlichem Gebiet sich vor den anderen hervorzutun. So kommt es, daß der Durchschnitt der Sporttreibenden im Schulunterricht wegen geringer Leistungen, schlechter Aufnahmefähigkeit von abstraktem Wissen und Gedächtnisstoff auffällt, obwohl es sich nur um einen natürlichen Auslesevorgang handelt. Ursache und Wirkung sind hier also verwechselt. Zu einem geistig Suchenden, wie wir ihn als Ziel der höheren Schulerziehung betrachten, kann sich aber auch später der schulisch Unbegabte noch entwickeln. Ja, er kann dies oft in viel höherem Grade werden als der anscheinend geistig Begabtere, dem es leicht fällt, sein Gedächtnis mit Wissensstoff anzufüllen. Denn dieser ist oft von seiner Geistigkeit so überzeugt, daß er in seiner Halbbildung glaubt, später nichts mehr zu lernen zu müssen und das vielseitige Denken nicht mehr nötig zu haben. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß viele Musterschüler im Leben und schon auf den Universitäten es zu nichts Besonderem gebracht haben, ja häufig noch unter dem Durchschnitt blieben und das Gros der sogenannten Spießherren stellten. Die frühere Betonung theoretischen Wissens und des Gedächtnisstoffes in den Schulen, die Vernachlässigung der sportlichen Leibesübung und der praktischen Fähigkeiten hat

uns keine Persönlichkeiten für das reale Leben geschaffen; die Erfolge im Leben sind aber entscheidend, und für diese hat die Schule vorzubereiten. Als Vorbereitung zum Hochschulstudium waren unsere höheren Schulen auf jeden Fall nicht besser geeignet als die englischen, trotz deren starken Sportbetriebes.

Der geringe theoretische Wissensstand der amerikanischen Studenten in den ersten Semestern ist nicht eine Folge des Sports, wie das Beispiel Englands beweist, sondern eine Folge der Unterrichtspläne. Der amerikanische Schüler auf den Oberschulen erhält eine abschließende Bildung für den Eintritt in das höhere, praktische Berufsleben. Die eigentliche Vorbereitung für die Universitäten erfolgt für die entsprechend Begabten später in den Vorsemestern der Hochschule. Die spätere Spezialisierung auf wissenschaftliche Arbeiten kommt den Hochschulen nur selbst zugute, denn mit dem Bewußtsein der Notwendigkeit dieser geistigen Tätigkeit ist der Schüler auch viel bereiter, sich das nötige wissenschaftliche Rüstzeug zu beschaffen. Wie schon gesagt, sind nicht diejenigen die Begabteren, welche schon im frühen Alter die Fähigkeit der geistigen Konzentration haben. Der wirklich intelligente Mensch hat ein geringeres Konzentrationsvermögen in der Verfolgung eines Gedankens. Bei ihm tritt Ablenkung ein durch Verfolgung von Beziehungen dieser Gedanken zu anderen. Solche Schüler erscheinen unaufmerksam und gelten daher oft als schlechte Schüler, weil sie zu zerstreut

wirken. Tatsächlich aber finden sich unter ihnen oft die wirklich geistigen Typen, die auch später dann auf den Hochschulen selbständig eigene Wege gehen und die eigentlichen Forschernaturen werden.

Es kann in den Schulen durch das Ueberwiegen der Sportteilnahme zeitweilig auch zu einer Hintansetzung sonstiger Interessen kommen. Meistens sind die Lebensverhältnisse späterhin stark genug, um das überstarke Sportinteresse wieder zurückzudrängen. Dennoch ist es natürlich wünschenswert, daß dies nicht zu spät erfolgt. Es ist Aufgabe des Lehrers, die Einsicht in den jungen Menschen zu wecken für die Notwendigkeit der ausreichenden Erfüllung sonstiger Schulaufgaben. Allerdings ist dies nur möglich, wenn der Lehrer wirklich Freund der Jugend ist, er darf deshalb auch kein Sportgegner sein, sondern muß volle Zuneigung seiner sportbegeisterten Schüler haben. Davon hängt in der Tat alles ab. Da die Schüler früher aber fast keine sportfreudigen Lehrer hatten, war es kein Wunder, daß dies Vertrauensverhältnis selten eintrat; der in den Sportvereinen tätige Junge stand zudem außerhalb des Schulbetriebes. Hätten also die Schulen die Sportinteressen der Schüler selbst übernommen, so hätten die Lehrer die allzu fanatischen Sportschüler vor Irrwegen und somit mangelnden Schulleistungen leicht bewahren können. So aber gingen Schule und Sport eigene Wege.

Da es, wie dargelegt, in den meisten Schulen außer dem gelegentlichen Spieltturnen in den

Sommermonaten früher fast keinen eigentlichen Kampfsport gab, blieb ihm die Masse der deutschen Jugend auch später fern. Unter dem Einfluß der Erwachsenen übernahmen sie deren steife Lebensformen und neigten zum Militarismus. Der eigentliche Sportler hat immer einen Widerwillen gegen jedes Exerzieren und Marschieren gehabt. Sein Wille zur Selbstbestimmung, sein Lockerkeitsbestreben sowie seine Absicht des Spezialtrainings zur Erreichung von Sportleistungen mußten ihn zum Gegner machen, aber er war ja in der Minderheit, und so konnte er sich nicht gegen die militärischen Bestrebungen durchsetzen. Bisher kamen zum Kampfsport nur die Jugendlichen, die von selbst dorthin fanden, durch zufällige Erlebnisse, Freundschaften zu älteren Sportlern usw. Wenn erst Sport statt Turnen in den Schulen Pflichtfach geworden ist, wird die gesamte Jugend durch ein echteres Lebensgefühl sich für eigene freie Ideale im Volke mehr als bisher durchsetzen können.

Leibesübungen für alle Jugendlichen sind auch vom allgemeinen Tüchtigkeitsstandpunkt aus notwendig. Es gibt viele, die Abneigung gegen körperliche Betätigung haben. Auch diese müssen sportlich in den Schulen erfaßt werden. Zu jedem Training gehören vielseitige Gymnastik, Partnerübungen, Seilspringen, ebenso das Werfen mit dem schweren Medizinball. Die Behebung von körperlichen Schwächen und Haltungsfehlern ist durch spezielle Übung, z. B. an der Sprossenwand, zu erreichen. Bei den Sportspielen selbst,

wo jeder verantwortlich eingesetzt und durch den Eifer der anderen mitgerissen wird, kommt es ganz von selbst zur gesunden allgemeinen Ausbildung des Körpers und Entwicklung aller natürlichen Fähigkeiten.

Wenn unsere Jugend erst so durch den Sport der Schulen gegangen ist mit dem freudigen Training und den mannigfachen Wettkämpfen, wird auch zu den Hochschulen später nicht nur eine einseitige, wissensdurstige, sondern auch eine sportbereite, gesunde Jugend kommen.

Da die meisten Schüler nur mit Unbehagen an ihren Turnunterricht zurückdachten, hatten sie natürlich wenig Neigung, in der Zeit ihrer ersten persönlichen Freiheit als Studenten sich den Leibesübungen mehr als höchstens zum nötigen Ausgleich hinzugeben. Sie sahen in dem Sport fälschlicherweise auch nichts weiter als eine Leibesübung in übertriebener Form, die sie zudem als roh grundsätzlich ablehnten. Selbst als Zuschauer bei sportlichen Kämpfen waren sie nur schwer zu gewinnen. Eine eigene Beteiligung kam überhaupt nicht in Frage. Man kann das verstehen, wenn man weiß, daß sie in der Schule zu wenig Vorbildung in irgendwelchen Sportarten erhalten hatten. Einer Spezialisierung, selbst in den gesellschaftlich feineren Sportarten wie Tennis und Rudern, hatten sie sich verhältnismäßig wenig gewidmet. Den Kameraden, die früher schon Sport getrieben hatten, fühlten sie sich auf jeden Fall von vornherein unterlegen, und sie spürten daher keine Lust, jetzt noch als einzelne Anfänger im

Sport mitzumachen. Alle Bemühungen der letzten Jahre, durch Pflichtsport an den deutschen Hochschulen einen Studentensport zu schaffen, wie er vor allem in England und Amerika bestand, waren von vornherein zum Scheitern verurteilt. Man trieb vielleicht Wehrsport — ähnlich wie die Hitler-Jugend — und machte dann notgedrungen ein paar Leistungsprüfungen und nannte das Breitenarbeit. Aber vom eigentlichen Wettkampfsport hatte man keine Ahnung, wenn man auch behauptete, daß man Sport triebe.

Ganz anders liegen die Verhältnisse für den *Studentensport in England und Amerika*. Dort sind die Studenten schon von der Schule her begeisterte Sportanhänger. Ihre Freizeit verbringen sie größtenteils auf den Sportfeldern, in den Trainings- und Wettkampfhallen. Für viele ist das höchste Ziel, in einer Mannschaft einer Sportart ihre Universität ehrenvoll vertreten zu können. Sie vertrauen sich ganz der Leitung eines Trainingslehrers (Coach) an, der sie durch interne Wettkämpfe und hartes Training schult. Die Erfolge bleiben so nicht aus. Die Besten haben den Vorteil, ihre Wohn- und Studiengelder erlassen zu bekommen und sonst unterstützt zu werden. Viele der Unbemittelten haben sich so durch Sportleistungen erst die Möglichkeit geschaffen, einem wissenschaftlichen Studium nachgehen zu können. Daß das Studium in Amerika aber selbst Nebensache auf den Universitäten sei und der Sport alles beherrsche, ist eine Propagandalüge der Sportgegner. Ein Student mag sport-

lich noch so gut sein, erfüllt er seine Studienleistung nicht, so darf er zumeist nicht weiter studieren oder muß wenigstens ein Semester aussetzen, bis er sich in einer Prüfung auch durch seine wissenschaftliche Leistung als Fortgeschrittener ausgewiesen hat.

Auch in England gehört der Sport untrennbar zum Studentenleben, und dieses ist ohne ihn nicht denkbar. Bekannt sind ja die Ruderkämpfe zwischen Oxford und Cambridge. Daneben werden aber auch alle anderen Sportarten gepflegt. Viele Sportkampfspiele sind auf den Universitäten entstanden und haben sich von dort erst den Weg in die breite Masse gebahnt. Das interne Sportleben, d. h. also abseits der Wettkämpfe der Universitäten und Colleges, spielt sich in den Studentenklubs ab. Wie in Amerika lebt ja der größte Teil der Studenten in besonderen Gemeinschaftshäusern innerhalb des Universitätsgeländes. Viele dieser Klubs haben eigene Trainings- und Wettkampflplätze.

Die studentischen Gemeinschaften verdanken ihre Entstehung allerdings nicht sportlichen Kameradschaften, sondern alten gesellschaftlichen Bindungen, ähnlich den Traditionen der alten deutschen Studentenverbindungen. Diese hatten übrigens in den scharfen Fechtkämpfen, den sogenannten „Mensuren“, auch eine Art Sportkampf untereinander, nur daß dieser wenig sportlichen Geist atmete und den Studenten selbst kaum als Sport — trotz des Trainings auf den Paukböden — bewußt wurde. Das steife Formelwesen

des „Comments“ beruhte eben mehr auf militärischen Idealen, und es kam weniger darauf an, Schläge auszuteilen als kaltblütig Hiebe zu empfangen. Bezeichnend ist ja, daß nach dem ersten Weltkrieg bekannte Kriegshelden ihre Messuren nicht bestanden, weil sie gewohnt waren, den Schlägen des Gegners natürlicherweise auszuweichen.

Die eigentlichen akademischen Sportvereine fanden bei den deutschen Studenten nicht nur wenig Anklang, sondern sie wurden sogar oft bekämpft. Die angeblich großzügige Förderung des Sports stand für sie nur auf dem Papier.

Die Schaffung eines deutschen Studentensportes läßt sich also auf keiner nennenswerten sportlichen Tradition aufbauen. Dennoch muß versucht werden, alle für den Sportbetrieb zu gewinnen.

Die freiheitlich gesonnenen Burschenschaften und Landsmannschaften, neben denen ja auch früher die Turnerschaften standen, wenn auch ohne Sportcharakter, so doch mit Leibesübungen als Zielrichtung, könnten wertvolle Helfer bei der Entwicklung solcher Gemeinschaften sein. Der Sport, wenigstens der mit dem eigenen Körper arbeitende, im Gegensatz zum feudalen Reit-, Segel- und Motorsport, schaltet eine reaktionäre Entwicklung seines freiheitlichen Charakters wegen automatisch aus. Warum soll es nicht möglich sein, solche studentischen Verbände zu Sportvereinigungen umzugestalten, wo es doch auch möglich war, die alten Turnvereine zu Sportvereinen umzubilden, nachdem der Sport durch die

Wettkampfmansschaften dieser Vereine schließlich alle Mitglieder erfaßte und sie freigemacht hat für neue Ideale?

Man hat die starke Betonung des Sports in dem Betrieb der Hochschulen nicht nur als gefährlich angesehen für die Entwicklung unserer Geisteskultur, sondern auch für das Religions- und Familienleben. Man hat darauf hingewiesen, daß die enge Verbindung der körperlichen Erziehung mit der geistigen, wie sie in Griechenland vorhanden war, nicht den Verfall des griechischen Volkes aufgehalten hat. Ja, man hat sogar den Sport und die Jugendkultur dafür verantwortlich gemacht, weil beide das Leben der Familie in den Hintergrund gedrückt hätten. Für den wirklichen Kenner der griechischen Geschichte beweisen die Tatsachen das Gegenteil. Die höchste Blüte der griechischen Kultur und des griechischen Menschentums war ohne die sportliche Jugendkultur undenkbar, wie unter anderem Thassilo v. Scheffer nachgewiesen hat. Der Verfall setzte erst ein mit dem Herüberkommen kleinasiatischer Lebenssitten im Anschluß an die Perserkriege. Die Spartaner hatten aus gesundem Instinkt sich sogar zeitweilig von den Kriegen zurückgezogen, weil sie nicht wollten, daß ihre Kämpfer mit dem Troß der persischen Heere in Berührung kämen und eine Auflockerung ihrer strengen Sitten herbeiführten. Erst durch die spätere Verflechtung griechischer Kultur mit vorderasiatischer in der dionysischen Zeit mit ihrem femininen, sinnlichen

Kult wird auch das griechische Familienleben erst wirklich zerstört und setzt der eigentliche Verfall des Griechentums ein. In dieser Zeit verlor aber gerade der Sport seine Stellung im Kulturleben und entwickelte sich zum Berufssport.

Gegen die sittlichen Verfallserscheinungen in Griechenland kämpfte dann später das Christentum. Und da dieses die Zusammenhänge nicht sah, gab man auch der Sportkultur, d. h. der übertriebenen Pflege des Körpers, die Schuld an dem zügellosen Leben. Darum wurde in späteren Jahrhunderten die Körperkultur als eine sittenlose, heidnische Kultur angesehen und verworfen. Das Urchristentum verabscheute zudem jede Hochschätzung und Pflege des Körpers, weil es nur auf die Seele ankam und der Körper als Sitz der Sünde galt. Es war Lebensverneinung wie der Hinduismus.

Das Christentum hat, wie alle hochstehenden Religionen, seine Verdienste sowohl um die Pflege des Familienlebens als auch um die Durchsetzung der menschlichen Ideale der Nächstenliebe und allgemeinen Sorge für die Armen und Verfolgten sowie für die Vermittlung der Offenbarung religiöser Weisheiten. Es steht im Grunde nicht im Gegensatz zu den erzieherischen Bestrebungen einer idealistischen Sportkultur. Nachdem endlich die doktrinäre Ablehnung des Körperlichen als Urgrund der Sünde gewichen ist, sind es heute vielfach gerade christliche Kreise, besonders in Amerika, die den Sport weitgehend fördern. Der Olympiasieger Lidell wurde 1924 Missionar im fernen Osten und pflegte auch dort weiter seinen

Sport, genau so wie der Pastor Krause in Deutschland. Aber bei uns sind das Ausnahmen. In Amerika und England ist es nichts Ungewöhnliches, daß die Mönche sich am Sport beteiligen, und bei meinem ersten Besuch in Amerika wurde das größte Hallensportfest von der katholischen Columbia-Universität veranstaltet, die ebenso im Rennrudern mehrmals führend in Amerika war. In Deutschland hat man auch mit der deutschen Jugendkraftorganisation in den katholischen Kreisen für den Sport geworben. Man erkannte, daß ein junger Mensch selbst bei noch so christlicher Erziehung doch immer zu gesundheitsschädlichen Ausschweifungen neigt, wenn seine überschüssige Energie nicht irgendwie aufgefangen wird in einer gesunden und lustvollen Betätigung. Auch in den christlich bestimmten Kreisen setzte sich also die Ueberzeugung durch, daß mehr als alles andere, mehr als das Turnen und Wandern der moderne Kampfsport die Jugend zu beschäftigen vermag. Und man hat erkannt, daß er vielseitige Vorteile für die allgemeine Erziehung bietet und im Schulwesen seinen besonderen Platz haben muß.

Der Wert der körperlichen Schulung und Willensbildung als Vorbereitung für rein geistige Arbeit ist so groß, daß selbst verschiedene Philosophen, Dichter und Religionsstifter nicht auf diese Seite der Lebenskultur verzichten, sondern direkt gymnastische Anweisungen und auch asketische Lebensweise empfohlen haben.

Aus der Jugendzeit des *Buddha* wird berichtet, daß er sich ausgiebig sportlichen Uebungen hin-

gab und von keinem im Wettkampf zu besiegen war. *Euripides*, der berühmte griechische Dramatiker, war sogar Sieger im Ring- und Faustkampf, und auch der große Philosoph des Altertums, *Plato*, war stolz auf seine bedeutenden Siege im Ringkampf. Von *Goethe* wissen wir, daß er neben dem Wandern alle Sportarten seiner Zeit pflegte, wie Schwimmen, Reiten, Schlittschuhlaufen, Bogenschießen und Fechten, und er sagt einmal, daß er diesen Stunden eine schnelle Klärung aller literarischen Pläne zu danken gehabt hätte.

Bei vielen Naturvölkern stand der Sport im Mittelpunkt der *religiösen Festspiele*. Nach den alle vier Jahre stattfindenden großen Sportspielen, den Olympiaden, rechneten die Griechen sogar ihre Zeit. Die Hellenen veranstalteten vor Troja bei dem Tode des Patroklos verschiedenartige Wettspiele zur Beschwörung der Götter. Bei manchen Völkern, oder wenigstens bei ihren Führern, mag der Gedanke mit vorgeherrscht haben, daß der Sport die Jugend für den Kriegsdienst gewandt und tüchtig macht, aber der eigentliche Sinn war nicht dieser, sondern die Absicht, zur Verehrung der Götter vollkommene Jugendgestalten auftreten zu lassen. Der Anblick des gesunden, vollkräftigen Jünglings wirkte aber auch auf sie selber wie ein Rausch der Freude, und sie glaubten, daß dieser glückhafte Anblick auch die Götter erfreuen und vielleicht versöhnen würde.

Bei den Hellenen galt in ihrer Blütezeit der Sport als das beste allgemeine Erziehungsmittel. Sie waren sich darüber einig, daß er auch vollkommene Charaktere erziehe; denn das Wohlverhalten im Kampfe auf den Sportplätzen und das Streben der Jugend, edelgestaltet zu werden, verwuchs zu einem allgemeinen Kulturideal. Das, was die Jugend selber will, wird ganz anders als das, was andere aus ihr zu machen versuchen, bestimmend für ihr späteres Leben, da es aus ihrem eigenen Wesen gewachsen ist.

Eigenartigerweise ist diese Erkenntnis vielfach verloren gegangen; denn anders ist es nicht zu verstehen, daß man in unserer Zeit die Erziehung so wenig jugendgemäß einstellte.

Die eigentliche Schulerziehung ging in ziemlich allen Ländern nur von dem autoritären Prinzip aus, d. h. dem Jugendlichen wurde gesagt, er hat so und so zu werden, dies zu tun und anderes zu lassen. Falls er diese Anweisungen nicht befolgte, drohte ihm Strafe. Die Angst vor dem Erwischtwerden bestimmte den jungen Menschen dazu, folgsam zu sein. Dieses System machte den Lehrer, wie Bernhard Shaw sagt, zu einem feindlichen, verhaßten Büttel statt zu einem Führer, Philosophen, Freund und Helfer der Eltern. Die Schule selbst wurde, so meint Shaw, durch die Straferziehung statt zu einer freien Stätte der Selbstbildung zu einer Art Gefängnis. Das war keine wirkliche Erziehung, sondern Abrichtung. Man erreichte allenfalls gehorsamliche, aber keine echte Gefolgschaftsanhänglichkeit. —

Bei allem pädagogischen Vorhaben müssen wir von der jugendlichen Seele selbst ausgehen. Wir können nicht unsere Absichten in sie hineinprojizieren, ohne ihr Wollen und Wünschen zu kennen. Wir müssen immer überlegen: wie stellt der junge Mensch sich selbst zu unseren Forderungen? Wir haben sein Mißtrauen zu überwinden. Wir müssen verhindern, daß er uns nur folgt aus der praktischen Erwägung, es sei für ihn vorteilhaft, wenn er so tue, als ob er mit unseren Wünschen einverstanden sei. Wir haben uns an seinen Willen zu richten. Wir müssen erreichen, daß er, wie die Jugendbewegungsführer sagten, aus innerer Wahrhaftigkeit, eigener Ueberzeugung und, sofern er schon älter wird, aus Verantwortlichkeit für die tragenden Ideen der Menschheit so handelt, wie er wünschen muß, daß jeder handelt. Im anderen Fall schaffen wir Menschen, die sich nur aus Nützlichkeitsbetrachtungen jeder Lage anpassen, also keine eigenen Charaktere sind. Diese Art Menschen haben nur allzu verhängnisvoll, wie bekannt, die Uebel unserer Zeit herbeigeführt.

Wir haben also stärkstens auf die Individualität des einzelnen und im allgemeinen auf das Wesen des Jugendseins Rücksicht zu nehmen, und weil wir auf das Gute in der Jugend vertrauen, können wir an die freie Umerziehung glauben. Das Wollen zum Guten entsteht nur rein, wenn es vom Menschen selbst aus eigenem Entschluß entsteht. Es kann also nur durch Einsicht geweckt werden. Im Sport sind diese erzieherischen Voraussetzungen voll gegeben.

Der Fair-play-Gedanke wird beim Sportspielen von dem jungen Menschen selbst erlebt, und er macht ihn sich zu eigen. Er gibt z. B. seinem Gegner freudig vor und nach dem Wettkampf zum Zeichen seiner Achtung die Hand. Es wird ihm zur zweiten Natur, so daß er selbst bei Auseinandersetzungen auf der Straße diese Sitte für seine Ehrenpflicht hält. Das Fair-Play bildet das *Ehrgefühl* aus. Ein Junge wird es für verächtlich halten, beim Kampf zu mogeln, etwa bei Läufen auf abgesteckter Bahn die Linie, wie man das nennt, zu schneiden, d. h. den Weg abzukürzen. Und dieses Gefühl für rechtliches Verhalten führt ihn von selbst auch zu den weiteren sittlichen Idealen.

In der *Boyscout-Bewegung*, bei den Pfadfindern und dem alten deutschen Wandervogel war auch das sittlich gute Verhalten mit maßgebend für die Stellung, die der einzelne in der Gemeinschaft hatte. Da hier ebenfalls im Kampfspiel und im Lagerleben der Körper durch die Strapazen gestählt wurde, erzogen sich die jungen Menschen von selbst zur allgemeinen Tüchtigkeit für das Leben. Sie bildeten sich biologisch naturhafter heran und entwickelten auch seelische Triebkräfte. Hinzu kam, daß sie durch ihre geistigen Führer, die aus ihrer Mitte gewachsen waren, angeregt wurden zur Anteilnahme und zum Eindringen in die Errungenschaften des Kultur- und Geistesgutes. In mancher Beziehung scheint diese Art Jugenderziehung, vor allem weil sie im übrigen jugendgemäß eingestellt ist, dem Sport über-

legen zu sein. Die romantischen Ideale der Jugend mit dem Singen zur Laute am Lagerfeuer, dem Abkochen im Freien, dem Uebernachten in Zelten oder in Herbergen alter Burgen und dem Herumstrolchen in der Natur wie die Indianer, haben für jeden Jungen eine große Anziehungskraft. Aber diese hält nicht lange vor. Bei vielen tritt im kritischen Alter die Gefahr der Ernüchterung ein und das Hinüberwechseln zu den zweifelhaften Freuden der Erwachsenen mit ihren oberflächlichen Vergnügungen, und sie haben nicht gelernt, bewußt an sich selbst zu arbeiten, ihre Leistungen, wie das der Sport tut, ständig zu kontrollieren und danach ihr weiteres Leben einzurichten. Dennoch sollte die selbständige Jugendfahrtenbewegung auf den städtischen Schulen gefördert werden, sie bietet auch einen guten Ausgleich gegen das vielfach abtötende Stadtleben und das sie leider nur mangelhaft ersetzende Sportgetriebe.

Für die eigentliche Leibeserziehung in den Schulen und für die gleichzeitige Charakterbildung kommt daher nur der Sport in Frage. Er läßt sich auch leicht in den Schulplan einfügen. Da der Sport besonders die Aelteren wesensgemäß voll zu erfassen vermag, ist er auch für die Studenten die geeignetste Erziehungsmöglichkeit und zweckmäßiger als der Turnbetrieb und die sonst gesunde Körperpflege durch Wandern und andere Bewegungen im Freien.

Grundsätzliches über Körperkultur und Höchstleistungen und die Art des Sportbetriebes

„Der Mensch kann sich selbst unglaublich viel werden, und je mehr er sich selbst ist, um so mehr ist er für andere.“

Jacob Burckhardt

Wir sind davon überzeugt, daß nur die freie Erziehung zur echten Körperkultur führt und selbständige Menschen heranbildet. Die Ausbildung von Herdenmenschen hat sich als verhängnisvoll erwiesen. Schüler und Schülerinnen, die durch eine freie Erziehung und selbsttätiges Sportleben gegangen sind, gehörten, wie wir erfahren haben, zu den wenigen, welche der Zwangseinkunft Widerstand leisteten. Sehr gut konnte das auch beobachtet werden bei den Jungen und Mädchen, welche das Glück hatten, in freien, sportlichen Auslandsschulen, z. B. in der Schweiz, erzogen zu werden. Diese standen den ganzen Vorgängen der parteilichen Uniformierung nicht nur fremd, sondern direkt feindlich gegenüber.

Die freie Erziehung fußt auf dem Vertrauen zur Jugend. Sie weckt den Willen bei jedem einzelnen, sich dieses Vertrauens würdig zu erweisen. So werden die besten Kräfte in ihr entwickelt. Das Vertrauen selbst ist ein wirksames Erziehungsmittel.

Im Turnunterricht hatten wir keinen Glauben an den Willen zur Selbstertüchtigung und daher